

Die eben gehörte Geschichte ist uns ja nicht unbekannt. Jedes Volksschulkind kennt sie, die Geschichte dieses Blinden, der von Jesus geheilt wird. Aber wenn man etwas allzu gut kennt oder zu kennen glaubt, neigt man dazu, gar nicht mehr richtig hinzuhören; gerade dann empfiehlt es sich, genauer hinzuschauen:

Dann merken wir nämlich, dass es dabei um mehr geht als um eine bloße Wundererzählung. Nirgends wird geschildert, *wie* der Mann geheilt wird – keine Berührung durch Jesus (wie es bei Heilungsgeschichten sonst meistens der Fall ist). Die Heilung selbst scheint eine Nebensache zu sein. Es geht hier nicht darum, was Jesus tut; es geht darum, was der Blinde tut – und was die Leute tun (oder nicht tun).

Zunächst einmal der Blinde: Er ist nicht irgendein Blinder – er ist ein blinder *Bettler*. Das war zur damaligen Zeit das Los eines Blinden. Es gab noch keine Sozialleistungen, keine Versuche, Menschen mit einer Behinderung zu integrieren. Der Blinde am Rand des Weges steht auch am Rand der Gesellschaft.

Und dieser Mann hat einen Namen: Bar-Timäus (d. h. der Sohn des Timäus). Er war also eine stadtbekannte Person – alle kennen ihn, jeder/jede geht an ihm vorüber, schaut vielleicht verlegen auf die Seite oder wirft ihm hier und da eine kleine Münze zu. So wie etwa wir bei dem blinden Klavierspieler auf der Landstraße, den auch alle kennen, oder dem Kupfermucknverkäufer beim Winklermarkt.

Die Menschen gehen an ihm vorbei. Das *Leben* geht an ihm vorbei! Wer jeden Tag an derselben Stelle sitzt, der bewegt sich nicht – und der/die kann auch selber nichts bewegen. Er ist zur Untätigkeit verurteilt. Aber er stört zumindest nicht ...

... noch nicht. Solange er ruhig am Rand gesessen ist, war er kein Problem für die Anderen. Aber als er plötzlich zu schreien anfängt, da wird er ihnen lästig. Noch dazu, wo sie gerade unterwegs sind nach Jerusalem, um dort gemeinsam das Paschafest zu begehen. Da ist man doch in fromme Gedanken vertieft, da will man sich nicht in seiner Andacht stören lassen! Sie werden ärgerlich und herrschen ihn an, er solle doch den Mund halten! – Würden wir anders reagieren, wenn etwa bei der Fronleichnamprozession einer am Straßenrand so schreien würde?

Doch Bartimäus lässt sich davon nicht abhalten. Er schreit noch lauter. Nicht weil er sie stören will, sondern weil es um seine Existenz geht. Er schreit seine ganze Not heraus. „Jesus, hab Erbarmen mit mir!“ Es ist der Schrei eines Menschen, der alles auf das Erbarmen, auf die Zuwendung Jesu setzt.

Und Jesus fragt ihn: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Eine ähnliche Frage stellte Jesus bei der vorausgegangenen Stelle (wir haben sie letzten Sonntag gehört), als die beiden Jünger mit einer Bitte an ihn herangetreten sind: „Was soll ich für euch tun?“ Während jene um die Plätze zu seiner Rechten und zur Linken gebeten hatten, sagt Bartimäus hier nur: „Ich möchte sehen können.“ Vordergründig die Bitte um Heilung seiner

Behinderung. Aber ich denke, dass da mehr dahinter steckt. Im Unterschied zu den beiden Jüngern, die offensichtlich noch immer nicht kapiert haben, was es mit diesem Jesus auf sich hat, möchte Bartimäus genau das wissen. Er möchte sehen – und verstehen.

Denn in dem Augenblick, als er wieder sehen kann, „folgt er Jesus auf seinem Weg nach“ – heißt es. Er geht nicht zurück nach Jericho – dorthin, wo er jetzt glücklich und zufrieden sein Leben genießen könnte. Nein, er wirft seinen Mantel weg, er lässt sein bisheriges Leben hinter sich, aber auch das neue Leben, das ihm doch jetzt offen stünde – ein Leben als Geheilte, nicht mehr Ausgegrenzte.

Er geht vielmehr mit Jesus mit. Doch dieser Weg, den Jesus hier geht, das ist der Weg nach *Jerusalem*. Unmittelbar nach dieser Erzählung berichtet der Evangelist vom Einzug Jesu in Jerusalem (wo er zunächst mit Palmen und Ölzweigen und Hosanna-Rufen empfangen wird) – und wir wissen: das ist der Anfang vom Ende, der Anfang eines *Leidensweges*.

In einem modernen Gedicht von Rudolf Otto Wiemer über Bartimäus heißt es:

Ich bin der, welchen er sehend machte.
Was sah ich? – Am Kreuz ihn, hingerichtet,
ihn, hilfloser als ich war,
ihn, den Helfer, gequält.
Ich frage: Musste ich meine Blindheit verlieren,
um das zu sehen? –

Musste er seine Blindheit verlieren, um das zu sehen?

Ja, das musste er, denn genau darum geht es! Bartimäus werden die Augen geöffnet – im Gegensatz zu den beiden Jüngern, die schon so lange mit Jesus beisammen waren und die dennoch mit Blindheit geschlagen sind. Bartimäus sieht, dass der Weg Jesu kein bequemer Weg ist. Wer diesen Weg geht, der sieht auch das Leid am Rand des Weges – und er macht keinen Bogen um das Kreuz.

Die Geschichte von Bartimäus – es könnte auch unsere Geschichte sein –, es ist die Geschichte eines „blinden Bettlers“: eines *Bettlers*, der weiß, dass er auf Erbarmen angewiesen ist; eines *Blinden*, der seine Zukunft alleine in Jesus „*sieht*“; der aber auch sieht, dass dem, der seine Hoffnung auf Jesus setzt, das Leid nicht erspart bleiben wird.

Mag. Albert Scalet